

Willy Zschietzschmann

# Aus dem Tagebuch einer Peleponnesreise 1969/70

## 1. Teil

Als wir den Plan faßten, eine möglichst umfassende »Dokumentation Peloponnesos« (dies unser Arbeitstitel) in Angriff zu nehmen, stellte sich sehr bald heraus, daß eine erneute, ausführliche Bereisung des gesamten Gebietes unerläßlich sein werde. Wir – d. i. der Verfasser dieses Berichtes und Dr. Siemer Oppermann, akademischer Oberrat am Archäologischen Institut der Universität – führten zu diesem Zwecke bisher zwei Reisen durch, die erste vom 15. Juli bis 4. September 1969, die zweite vom 12. Juli bis 12. August 1970. Als Helfer begleiteten uns 1969 Anneliese Deissmann und Tilman Kossak, damals beide Studenten in Gießen, 1970 Fr. Dorle Brecht aus Gießen.

Das handschriftliche »Reisetagebuch« führte 1969 Dr. Oppermann selbst, unter mancherlei Assistenz nach Diktat, das Tagebuch 1970 führten hauptsächlich Fr. Brecht nach unserem Diktat, auch O. und Z. persönlich. Von beiden Tagebüchern hat die Sekretärin des Archäologischen Instituts, Frau T. Biebl, eine maschinenschriftliche Kopie hergestellt, diese haben wir gelegentlich mit erweiternden und erläuternden Randbemerkungen versehen. Für diesen Bericht benutzte ich außerdem mein persönliches »Notizbuch«, das auch als Skizzenbuch diente. Durchgeführt wurden beide Reisen mit einem VW-Bus. Die Griechen nennen einen großen Bus Pulman; da unser Fahrzeug ein kleiner Bus ist, erhielt es sofort den Namen »Pulmanáki«, wir haben diese Bezeichnung beibehalten. Das Fahrzeug ist für derartige Reisen vorzüglich geeignet, insbesondere zum Transport der Foto-Materialien und Geräte, sonstiger Utensilien, der notwendigen Bücher, die wir mit auf die Reise nehmen mußten, sowie der Teilnehmer selbst. Es hat sich in jeder Hinsicht bewährt, insbesondere auf den Nebenstraßen und Feldwegen, auch in den gebirgigen Gegenden. – Auf beiden Reisen fuhren wir einschließlich der An- und Rückfahrt jeweils über den Balkan insgesamt je rund 9000 km. Wir hatten mit dem Wagen keinerlei Kummer, dies natürlich auch dank der kundigen Fahrweise Dr. Oppermanns.

Wir haben die Reisen im allgemeinen auf eigene Kosten durchgeführt, die Gießener Hochschulgesellschaft unterstützte sie mit einem Betrag, den wir hauptsächlich für Beschaffung des photographischen Materials verwendet haben.

Die Foto-Aufnahmen besorgte ausschließlich Dr. Oppermann, sowohl die Farbaufnahmen für unser Archiv wie die Schwarzweißaufnahmen für die Publikation.

Bei dem vorliegenden Bericht ist nicht beabsichtigt, das gesamte »Reisetagebuch« wiederzugeben, er gibt vielmehr nur Einzelausschnitte, die mir bemerkenswert schienen, um einen Gesamteindruck des Unternehmens und seiner Ziele zu vermitteln. Der hier vorgelegte Text hält sich an die Eintragungen als Ausgangspunkt für einzelne Erörterungen zu den vorgefundenen, betrachteten und aufgenommenen Denkmälern, auch über den jeweiligen Tagebuchtext hinaus; manchmal freilich schien es mir auch nützlich, den spontanen Eintrag beizubehalten. Mein Text kann auch gleichzeitig als ein Niederschlag der vielfach an Ort und Stelle geführten gemeinsamen Diskussionen angesehen werden.

Unsere Absicht war es, neben einer möglichst ausgedehnten photographischen Erfassung der Gegebenheiten – »Informationen« über Altertum, Mittelalter, aber auch über Neuzeit und Gegenwart zu sammeln, aufzuzeichnen und mitzuteilen. Dies scheint uns besonders notwendig zu sein, denn die alten Reisehandbücher kennen vieles noch nicht, und die neueren übergehen vieles Wichtige; manches wird in ihnen irrtümlich angegeben, manches ist sogar unverständlich; wie oft muß man feststellen, daß der eine Verfasser vom anderen abschreibt, was dann besonders schlimm ist, wenn es Fehler sind. Oft mußten wir erkennen, daß die Autoren gar nicht am Ort gewesen waren, sondern sich auf die anderen Verfasser verließen. Wir schreiben nur über Plätze, die wir selbst erneut gesehen haben. Die Zeiten sind leider längst vorüber, da in den guten Handbüchern die archäologischen Partien von Fachleuten wie W. Doerpfeld selbst geschrieben wurden (Baedeker). Einiges von

solchen »Informationen« findet der Leser auch in diesem Bericht. Unsere Absicht war, in jedem Falle nur einwandfreie Hilfen zu vermitteln.<sup>1)</sup>

Man muß bei Benutzung älterer Reiseführer jeweils überprüfen, ob die Ortsnamen noch die heute gültigen sind. Ältere Namen werden bis in die Neuzeit hinein laufend geändert, hellenisiert. Gewiß ist der alte Name Peloponnesos längst an die Stelle von »Morea« getreten, aber z. B. Merbaka (in der Argolis) ist erst in jüngster Zeit in A. Trias umgewandelt worden. Es geschieht freilich nicht selten, daß ein alter Name wohl auf den Karten verschwunden ist, bei der Bevölkerung durchaus noch in Gebrauch ist, so gibt jeder Einheimische die richtige Auskunft, wenn man z. B. nach Damalá fragt und nicht nach Trisina (= Troizén) oder nach Piali und nicht nach Tegéa.

Wer nach Griechenland, insbesondere in die Peloponnes reisen will und abseits des großen Touristenstroms auf einsamen, weniger befahrenen oder begangenen Regionen besondere Erlebnisse und Erkenntnisse erhofft, sollte nicht versäumen, sich zumindest das griechische Alphabet samt seiner neugriechischen Aussprache so einzuprägen, daß er es lesen und verstehen kann; denn unmittelbar neben den großen Autostraßen findet er die Wegweiser, die doch manchmal, nicht immer, eine große Hilfe sind, dann möglicherweise nur noch in griechischen Lettern geschrieben. Und dann kann er sie nicht lesen! Das Beste freilich wird sein, er entschließt sich kurzerhand, die neugriechische Sprache schnell zu erlernen. Die Mühe lohnt sich vielfältig, selbst wenn einer sich zunächst noch nicht mit allen Formen des Präteritums oder das Passivs vertraut gemacht hat, sondern sich auf Allgemeineres beschränkt, wie etwa auf die Grußform, die Fragen nach dem Wege oder nach Unterkunft und Verpflegung.

Er wird dann das Leuchten in den Augen der Angesprochenen nicht übersehen, wenn dieser bemerkt, daß einer sich bemüht hat, die Sprache des Landes<sup>2)</sup> zu sprechen.

1969

(18. 7. 69) Wir sind ohne Unterbrechungen, außer den zwei Übernachtungen in Österreich und Jugoslawien, bis Griechenland durchgefahren. Campingplätze schießen jetzt in Griechenland wie die Pilze aus dem Boden, unterschiedlicher Qualität. Wir haben sie selten benutzt, im allgemeinen kleinere Hotels oder Privatquartiere vorgezogen.

Unser erstes Ziel *Delphi* erreichten wir am 18. 7. nachmittags; wir haben hier Freunde, die alle begrüßt sein wollen. Den 19. 7. benutzten wir, um bei einer Fahrt auf den Parnassós den neuen Weg zur Korykischen Grotte zu erkun-

<sup>1)</sup> Neuere Reiseführer, z. B. R. und K. Cook, *Southern Greece*, auch deutsch: *Südliches Griechenland*. Studien-Reiseführer, Stuttgart 1970. Ferner: *Der Große Polyglott Griechenland*, München 1970. — *Les Guides Bleus Grèce*, Paris 1966 (mit Unterstützung namhafter Wissenschaftler).

Das Werk von Ernst Curtius Peloponnesos, *Eine historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel*, 2 Bände, Gotha 1851/2 — ist auch heute noch unübertroffen. Wir haben es ständig zur Hand gehabt. Auch eine Pausanias-Ausgabe haben wir auf der Reise immer benutzt, die vielbändigen Kommentare hingegen haben wir daheim gelassen: so *Des Pausanias Beschreibung von Griechenland mit kritischem Apparat und erklärenden Anmerkungen* von H. Hitzig und H. Blümner, Leipzig 1901, sowie: *Pausanias' Description of Greece, translated with a commentary* by J. G. Frazer, Neudruck, New York 1965. — Von mancherlei Nutzen ist auch die (leider nicht ganz vollständige) Übersetzung *Pausanias Beschreibung von Griechenland* von E. Meyer, 2. Aufl., Zürich und Stuttgart 1967.

<sup>2)</sup> Es mag den Leser dieses Berichtes nicht verdrießen, wenn einige griechische Wörter, insbesondere die Ortsnamen, mit Betonungszeichen versehen werden. Es gibt für die Akzentuierung neugriechischer Namen keine allgemein verbindlichen Regeln; andererseits haben wir oft die Erfahrung gemacht, daß falsch betonte Wörter nicht verstanden werden. Es ist also von großem Nutzen, sich jeweils die richtige Betonung einzuprägen.

den: er ist noch nicht fertig (n. b. war auch 1970 noch nicht fertig). Ehrwürdige Stätten des Altertums werden auf diese Weise erschlossen, die Heimlichkeit des Ortes und sein besonderer Charakter gehen freilich dabei leicht verloren.

(20. 7. 69) Die eigentliche Bereisung der Peloponnes begann mit der Überfahrt von Itēa nach *Aeghion* auf der anderen Seite des Korinthischen Golfes. Die Fähre war mit unserem Fahrzeug voll besetzt.

*Perachóra* — zu erreichen über Loutráki. Das auf den Karten eingetragene Dorf *Perachóra* ist nicht identisch mit dem Heraion von P. Man fährt auf mäßig gutem Wege noch ca. eine halbe Stunde durch lockeren Kiefernwald, bis der Weg — der Leuchtturm ist sichtbar — am steil abfallenden Felsen endet. Sonntags ist der Platz viel besucht von den Griechen selbst, sonst menschenleer, touristenarm. *Perachóra* wollten wir nicht auslassen, weil es im Grunde zu Korinth gehört.

Wir haben die Absicht, zunächst Tolón als unser erstes Standquartier zu wählen und fahren daher auf direktem Wege dorthin. Es ist Sonntag — der Ausflüglerverkehr flutet uns entgegen.

(21. 7. 69) Von *Tolón* aus wollen wir die Argolis bis hinauf nach Korinth bereisen, auch die südliche Argolis bis nach Porto Cheli und Hermióne.

*Tolón* erreicht man bequem, wenn man von Nafplion aus die Straße nach Epidauros fährt und bei Exostis rechts abbiegt. Man durchquert den Ort mit dem alten Namen Asini (früher Tsafer Aga). Das alte *Asine* selbst, das man nach wenigen Kilometern erreicht, liegt unmittelbar am Meer, auf einer hohen, ins Meer vorspringenden Felsnase. Wir haben die beträchtlichen Mauerreste der alten Stadt auch vom Meere aus studiert und photographiert. Die ältere schwedische Grabung ist arg vernachlässigt und verwachsen, dennoch lohnt sich die Besteigung der Akropolis.

*Tolón* selbst besteht aus einer einzigen Straße, die den Ort oberhalb des Strandes bis zum Ende, wo ein großer Parkplatz aus dem Felsen gesprengt wurde, durchläuft; kleine Querstraßen führen zu Häusern, in denen für den Touristen viele Zimmer als Privatquartiere zur Verfügung stehen. *Tolón* hat sich über das »kleine Fischerdorf«, wie es die meisten, auch neueren Reiseführer bezeichnen, weit hinaus in den letzten zehn Jahren zu einem richtigen Seebad entwickelt: langer Sandstrand, mehrere gute Hotels, Campingplätze internationalen Charakters, ein Einkaufszentrum sorgt für mancherlei Bedürfnisse, Gasthäuser und Tavernen für die Mahlzeiten. Der Badeort wird den ganzen Sommer über hauptsächlich von Griechen, aber auch von ausländischen Touristen frequentiert.

Die kleine, mitten in der Bucht liegende Insel Koronísi, wegen des Kirchleins auch A. Apóstoli genannt (Holzikonostase, neuzeitliche Ikonen), wird neuerdings nachts angestrahlt. — Die große vorgelagerte Insel mit den zwei Berg-

kuppen heißt Rhomvi (nicht Rodi), sie war einst dicht besiedelt, zahlreiche Ruinen bezeugen es. Sommers über sind die Ziegen der Bewohner von Tolón hier auf der Insel sich selbst überlassen, Wasser wird ihnen gebracht, gemolken werden sie auch.

Vom Dorfe aus nicht sichtbar liegt hinter der großen Insel in einer schönen Bucht eine kleine Insel mit der Kirche der Panajia Soodochos Pijí, auch Daskalió genannt, was so viel wie heimliche Schule bedeutet. Ein Ausflug mit einem Motorboot dorthin lohnt.

(22. 7. 69) Der *Bayrische Löwe von Nafplion* — das ist ein ehrwürdiges Monument aus der Zeit, als der junge König Otto auf einem englischen Schiff nach Griechenland kam, in Nauplia landete und hier zunächst residierte (1833/34), ehe er Athen als Hauptstadt wählte.

Den »Löwen« fand man früher leicht, weil er von der großen Straße von Nafplion nach Epidauros aus gut zu sehen war: aus einer Felswand herausgemeißelt ein überlebensgroßer, schlafender Löwe. Seine Augen sind geschlossen. Der Hohlraum einer gleichfalls gemeißelten Höhle umgibt ihn. An der glatten Wand darunter innerhalb einer Art tabula ansata steht eine Inschrift, wir haben sie abgeschrieben, sie lautet:

»Die Offiziere und Soldaten der Königlich  
Bayrischen Brigade ihren Kameraden

. \*

1833/34

Zur Vollendung gebracht durch König Ludwig von Bayern.«

Heute ist das Gelände zwischen der Straße und dem Löwenfels so dicht mit Häusern bebaut, daß man ihn nicht mehr sieht. Damit man aber dies Denkmal nicht übersieht, hat der griechische Tourismus einen Wegweiser angebracht: *εις τὸν λέοντα βαβαρικόν*; folgt man diesem Wegweiser, findet man die Stelle leicht (Abb. 1).

Der in der Inschrift genannte König ist Ludwig I. (1825–1848), sein Sohn wurde der erste König der Hellenen. Diesen hatte ein bayrisches Truppenkontingent von 3500 Mann nach Griechenland begleitet. Nur wenige von diesen Soldaten sind in Kampfhandlungen gefallen, die meisten von denen, an die Tafel und Löwe erinnern, sind an klimabedingten Krankheiten verstorben.

Als Künstler des Werkes wurde Christian Heinrich Siegel beauftragt, ein Bildhauer, 1808 in Wandsbeck geboren, der aus München kam, wohin er als Schüler von Schwanthaler gegangen war. 1838 erhielt er den Auftrag. Nach Beendigung der Arbeit blieb er im Lande, ging nach Athen, wo wir von mancherlei Aufträgen wissen, auch daß er hier Leiter der Bildhauerklasse der Griechischen Akademie der Künste geworden war. Später betätigte er sich bei der Ausbeu-



Abb. 1. Der Bayrische Löwe von Nafplion

zung der Marmorvorkommen in der Mani (wo noch heute, z. B. in Nikandrión schöner weißer Marmor gebrochen wird; wir sahen diese nicht unbedeutenden Vorkommen bei unserem Besuche am 22. 8. 69). Siegel starb 1883 in Athen. Den »Bayrischen Löwen von Nafplion« sollte kein ernsthafter Besucher sich entgehen lassen. Es ist ein schönes Stück Skulptur, charakteristisch für seine Zeit und als ein historisches Dokument nicht uninteressant<sup>3)</sup>.

(22. 7. 69) Das *Kloster A. Moní* besuchten wir am Abend, wir kamen gerade zum *Esperinós*, zum Abendgottesdienst, und nahmen daran teil. Es beeindruckten uns die Gesänge der Nonnen sehr, vor allem die schöne Stimme der *Mitéra* und ihr Gebet; sie schloß uns in ihre Fürbitte ein, nachdem sie unsren Eintritt bemerkt hatte. Sie stand ganz leicht mit der Schulter an einen Türpfosten gelehnt, dem großen Christusbild gegenüber, die Hände nicht in der bei uns üblichen Gebetshaltung gefaltet, sondern, fast leger, die Arme quer über den Leib gelegt, eine Gebetshaltung also, wie wir sie von Minoischen Darstellungen kennen.

Wir sahen später eine solche Gebetshaltung auch anderswo. So scheint sich eine äußere Form über die Jahrtausende hinweg in der gleichen Bedeutung erhalten zu haben. Das Gebet sprach sie ganz schlicht, ohne jedes Pathos, mit der innigsten Hingabe. Ihre Stimme wird uns unvergeßlich sein.

<sup>3)</sup> Über die Zustände vor, während und nach den Befreiungskriegen berichtet sehr anschaulich Wolf Seidl, *Bayern in Griechenland*, München 1970, über die bayrischen Truppen besonders S. 155 ff.; die Tafel neben S. 225 gibt den Löwenfelsens insgesamt wieder.

Das Kloster A. Moní wurde 1144 gegründet, die Kirche 1149 der Theotokos gebaut; im 19. Jahrhundert muß eine Neugründung erfolgt sein, denn Curtius II. 391 spricht noch 1852 von einem »ehemaligen« Kloster. Heute ist es von vielen Nonnen bevölkert. Der Weg hierher ist ausgeschildert, man findet ihn leicht. Die Anlage ist von der Straße nach Epidauros her sichtbar, kurz vor Aria biegt man rechts ab. Die Kirche hat allgemein den Beinamen Soodóchos Pijí, d. i.: lebenspendende Quelle.

Dieser Zuname hat seine besondere Bedeutung hier: Das Kloster steht an einer Stelle, an der schon im Altertum eine Quelle floß, Pausanias (2,38,2): »In Nauplia gibt es auch eine Kanathos genannte Quelle. Die Argiver sagen, daß hier Hera jedes Jahr gebadet und (dadurch) wieder Jungfrau werde. Dies aber ist für sie (die Argiver) aus dem Mysterienfest, das sie der Hera feiern, der *λόγοι ἀπορρήτων*«, gehört also zu den geheimen Dingen.

Kánathos<sup>4</sup> ist ein vorgriechisches Wort, die Quelle wurde also von Einwohnern so genannt, die vor den Griechen das Land besiedelt hatten. Von diesen Vorbewohnern haben dann die Griechen den Namen übernommen. Gewiß reicht die Heiligkeit des Ortes, die Verbindung mit besonderen Kultformen auch schon in diese älteste Zeit zurück. Dann ist also die Kontinuität des Kultes an der Quelle über die Jahrtausende hinweg erhalten geblieben bis heute.

Das »Bad« der Hera wird man sich so vorzustellen haben, daß die Priesterin des Argivischen Heraions (s. u.) jährlich mit dem Bilde hierherkam und eine feierlich-zeremonielle Reinigung vornahm. Den gleichen Vorgang gab es übrigens auch im Heraion von Samos, das im 11. Jahrhundert v. Chr. neu gegründet wurde, als sich aus Argos stammende Siedler auf Samos niederließen.

(23. 7. 69) 6 km ab Argos in Richtung Tripolis zweigt ein gut befahrbarer, auch ausgeschilderter Weg rechts nach *Kephalari* ab. Nach wenigen Minuten erreichen wir den Ort; es ist früh am Morgen, wir frühstücken in einer der Tavernen. Es gibt hier viel Wasser, üppig gewachsene Bäume, und mehrere Tavernen, die viel Gäste aufnehmen können, liegen um einen Teich mit Schilf am Rande; das Wasser kommt aus dem Felsen neben unsrer Taverne. Es ist der Erasinós, der hier entspringt und von hier aus die umliegenden Ländereien reichlich mit Wasser versorgt; sein Lauf endet freilich schon nach 5 km in der Bucht von Nafplion. Über der Quelle sieht man zwei Grotten und eine stattliche neuzeitliche Kirche, die — wie könnte es anders sein — den Namen Soodochos Pijí trägt. Es ist interessant, was Pausanias von diesem Ort sagt, 2, 24, 6: »Rechts des Weges (nach Tegea) liegt der Cháon genannte Berg, an seinem Fuße wachsen zahme Bäume (also Obstbäume), und es kommt hier auch das Wasser

<sup>4</sup>) Kanathos nicht Kanachos, wie Lila Marangou irrtümlich angibt: Tempel und Stätten der Götter Griechenlands, ein Begleiter zu den antiken Kultzentren der Griechen, hgg. von Evi Melas, Köln 1970 — ein sehr empfehlenswertes Buch in der Reihe Dumont Dokumente Reiseführer für den Kunstfreund, S. 74.



Abb. 2. Die Pyramide von Kephalaria

des Erasimos offen hervor; bis hierher fließt es von Stymphalos in Arkadien.« Er meint also, daß das Gewässer unterirdisch von Stymphalos aus bis hierher fließe und hier wieder »offen hervortrete«. Er kommt noch einmal 8.22.3. auf diese Beobachtung zurück: Das Wasser verschwinde bei Stymphalos in einem Erdspalt und tauche in der Argolis als Erasínos wieder auf. E. Meyer bemerkt in den Erläuterungen zu seiner Pausanias-Übersetzung S. 659, daß die Richtigkeit dieser alten Beobachtung sich in neuester Zeit bestätigt habe.

Pausanias weiß 2, 24, 6 ferner zu berichten, daß man einst da, wo der Erasínos entspringt, dem Dionysos und dem Pan Opfer darbrachte, dem Dionysos aber feierten sie ein Fest, das Tyrbe hieß. Das Wort, das auch die neugriechischen Lexika verzeichnen, heißt so viel wie Lärm, Getümmel, Getöse. Es wird ein rauschendes Fest gewesen sein, das man hier feierte, ein dionysisches. Die christliche Kirche ist an dieser Stelle deutlich Nachfolgerin des Dionysoskultes geworden — und die Panajia-Feste der Gegenwart an dieser Stelle gehen gewiß nicht lautlos vor sich.

Ein schmaler, aber mit Pkw befahrbarer Schotterweg führt in westlicher Richtung nach kurzer Strecke zur *Pyramide von Kephalaria*. Das ist ein merkwürdiger Bau, längst bekannt, aber selten besucht. Er liegt verhältnismäßig gut erhalten im freien Felde links am Wege. Man genießt von hier aus eine herrliche Rundschau (Abb. 2). Auf etwa quadratischem Fundament erhebt sich der Oberbau, dessen Wände im Inneren zwar senkrecht stehen, außen aber eigentümlicherweise schräg nach oben geführt sind, oben durch eine waagerechte Kante

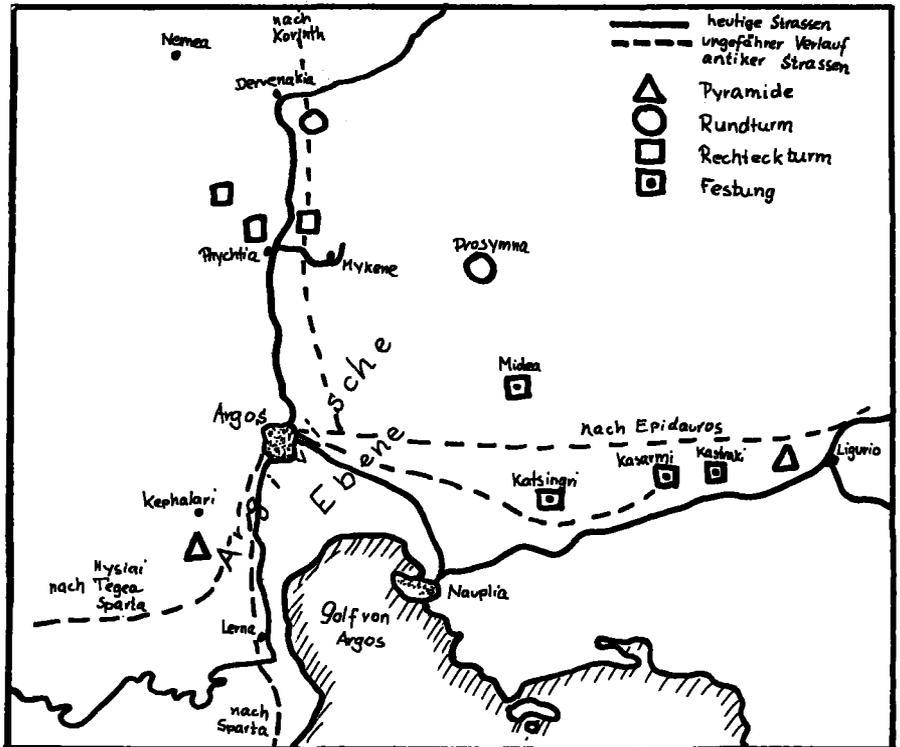


Abb. 3. Kartenskizze – Beobachtungsposten in der Argolis

abgeschlossen; hier deuten große Balkenlöcher darauf, daß da einst eine Holzdecke lag. Es ist gewiß nicht eines der Polyandrien genannten Gräber, von denen Pansanias (2,24,7) spricht, diese müssen anderswo gelegen haben, bei einem Orte Kenchréae, dessen Lage einstweilen unbekannt ist. Es ist vielmehr ohne Zweifel ein Beobachtungsturm militärischen Charakters, nach Art der Mauerung gewiß nicht vor dem 4. Jahrhundert v. Chr. entstanden. Man muß sich vorstellen, daß über dem waagerechten Rande oben noch eine hölzerne Balustrade saß. Von der oberen Plattform hatte dann ein Beobachter eine weite Sicht, bis zum Meer, nach Osten hin bis in die Bergzüge vor Epidauros, nach Norden bis über Mykenae hinaus.

Die Pyramide von Kephalaria — genauer gesagt ist es ein Pyramidenstumpf — war Teil eines regulären, über die Argolis ausgebreiteten Beobachtungs- und Nachrichtensystems. Die in Abb. 3 beigegebene von S. Oppermann gezeichnete Kartenskizze gibt hierüber Auskunft. Es gehören dazu auch nicht pyramidenförmige Türme<sup>5)</sup> (Abb. 3).

Bei Ligurio findet sich noch einmal eine solche Pyramide, man kann den Platz von Kephalaria aus sehen.

<sup>5)</sup> Hierzu S. Oppermann, Ein Stück unbekanntes Griechenland, in Gießener Allgemeine Zeitung, Wochenendbeilage 10/11, Mai 1969; aus diesem Aufsatz ist auch die Kartenskizze Abb. 3 entnommen. Ders. Pyramiden in Griechenland, in: Antike Welt, Zeitschr. für Archäologie und Urgeschichte, 2. Heft 1, 1971, S. 45 ff.



Abb. 4. Pyramide von Ligurio

Wir besuchten die Pyramide von Ligurio am 27. 7. 69, wir fanden sie, indem wir kurz vor Ligurio von der von Nafplion kommenden Straße in einen Feldweg (kaum befahrbar) links einbogen, durch Tabakfelder hindurch. Erhalten sind hier nur die untersten Schichten, aber der Ansatz für den Pyramidenstumpf ist deutlich (Abb. 4).

Neben den Resten der Anlage steht ein Mühlstein senkrecht im Felde, einen ähnlichen hatte auch Th. Wiegand in Kephalaria nachgewiesen. In der Nähe die Kirche der A. Marina.

Wir kamen von Kephalaria aus auch nach *Skephedákion*, um die Eltern meines Schülers S. K. zu besuchen. Hier erfuhren wir, daß in diesem Ort der Esel *Wastakos* (*βάστακος*) genannt werde, was soviel wie Tragtier bedeutet, von *βασιζω* tragen. Wir kannten das Wort nicht, hatten es vorher nie gehört, es scheint auch nur in dieser Gegend üblich zu sein.

(24. 7. 69) Der Weg zum *Heraion von Argos* ist zunächst gut: Man fährt von Nafplion aus in Richtung Argos auf asphaltierter Straße, ca. 200 Meter hinter Tiryns biegt man rechts ab bei dem Wegweiser nach A. Triás, das ist der heutige Name von Mérbaka. Dann weiter nach Plataníti, wo rechts neben der Straße die Schlichtheit einer kleinen Kirche das Auge entzückt und den Forscher reizt. Auch die Weiterfahrt bis Chónika ist, was die Straße betrifft, erträglich. Hier aber beginnt das Abenteuer. Der Weg ist in keinem Falle mit einem Bus befahrbar, am besten — man geht zu Fuß oder nimmt ein Reittier.

Nun — wir haben es schließlich mit dem Pulmanaki geschafft — zwischen den Wegrändern hat der Regen eine Schlucht ausgewaschen und wenn, wie es uns geschah, ein störrischer Esel entgegenkommt, wird es problematisch<sup>6)</sup>. Wer im Zeichen des Tourismus reist und sich von einem Touristen-Bus abhängig gemacht hat, kommt hier nie zum Ziel, er muß daher auf das Studium der Reste des argivischen Heraions verzichten, er muß sich freilich auch einen der größten Eindrücke entgehen lassen.

Ausgeschildert ist der Weg hierher übrigens nirgends, man muß in jedem Dorfe fragen: pros to iráo?

Das Heraion liegt ganz einsam, fast gänzlich von Touristen frei, vor »Scharen« kann man sicher sein. Kein Stacheldraht hindert den Zugang, Eintritt wird nicht erhoben. Trifft man einen Phylax, so ist er erfreut über unser Kommen und in jeder Hinsicht behilflich.

Von diesem Heraion ist mancherlei bekannt, durch die literarische Überlieferung<sup>7)</sup> und die amerikanischen Ausgrabungen. Es war der älteste Wohnsitz der Göttin Hera. Hera ist die Herrin der Argolis, die Herrin der Rinder, der Pferde und der Herden. Homer nannte sie einfach die Agiverin. Einst war es das Bundesheiligtum, in dem die Fürsten dem Agamemnon die Treue für den Heereszug nach Troja schworen. Den hinter dem Heraion liegenden Berg nannten die Alten Euboia. Das Heiligtum liegt auf den Ausläufern dieses Berges, die natürlichen Geländestufen wurden zu kunstvollen Terrassen ausgebaut. Eine große Freitreppe führt zur mittleren Terrasse, beträchtliche Reste dieser großen Treppenanlage sind erhalten (Abb. 5). Schon von weitem sieht man die mächtigen Blöcke der obersten Terrasse: die Reste des ältesten Tempels, der 423 abbrannte und einen Neubau erforderlich machte. Er liegt auf der Mittelterrasse (Abb. 6), wurde vom Baumeister Eupólemos, den wir sonst nicht kennen, erbaut. Curtius sagt II S. 398: »Der neue Tempel wurde für die Argolis was der Parthenon für Athen war«. Polyklet von Argos schuf das neue Kultbild, ein Goldelfenbeinbild der sitzenden Hera. Den Meister kennt man sonst fast nur als Bronzesculptor, die phidiasischen Schöpfungen, die er in Athen gesehen hatten, werden ihn angeregt haben.

So viel wir auch wissen, so viel an bedeutenden Gebäuden und Einzelfunden die Grabungen zutage gefördert haben — kein Plan kann den wesentlichen Eindruck vermitteln, auch die Längs- und Querschnitte bleiben farblos angesichts dessen, was nur die Autopsie bietet. Die Terrassen sind von weither sichtbar, und von oben her sieht man weit ins Land hinaus, man übersieht von hier die ganze Argolis. Und dies nun ist architektonisch gestaltet, von Anfang an, im 5. Jh., weitgehend vervollkommenet. Das aber bedeutet: Hera sieht überall hin, Hera wird von überall her gesehen!

<sup>6)</sup> Der Weg ist inzwischen ausgebessert und mit Pkw gut befahrbar, wie ich 1970 feststellen konnte.

<sup>7)</sup> Erika Simon, Die Götter der Griechen, München 1969, S. 35 ff.



Abb. 5. Heraion von Argos: die große Freitreppe

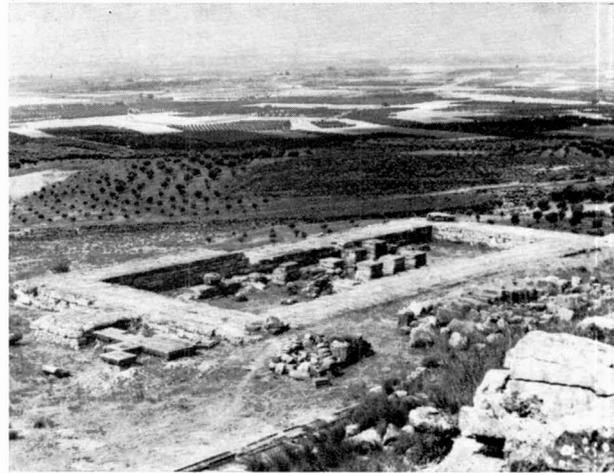


Abb. 6. Heraion von Argos: Blick auf den klassischen Tempel und in die Argolis

Es ist durchaus nicht richtig, wie man gemeinhin behauptet, daß die Griechen den landschaftlichen Gegebenheiten gegenüber empfindungslos gewesen sind. Man könnte eher behaupten: im Gegenteil. Hier steht ein solches Gegenbeispiel klar vor Augen. Hier ist Hera und dort das Land, hier ist die Gottheit und dort sind die Menschen, die sie verehren — beides gemeinsam ist eine unlösbare Gemeinschaft. Die Altertümer betrachtet jeder, die Aussicht genießt der Tourist, aber: daß dieses ein religiöses Phänomen ist, übersieht man leicht, daß nämlich diese Situation bewußt topographisch gestaltet ist, daß die religiöse Einheit bewußt architektonisch herbeigeführt ist. — Dies aber zu sehen und zu erleben, ist nur an Ort und Stelle möglich; wer vom Schreibtisch aus urteilt, dem bleibt dieser besondere Wesenszug des Heraglaubens in der Argolis verborgen.

Man kann übrigens auch von Mykene aus zum Heraion gelangen. Der Weg ist nicht viel besser, nach einem Kilometer von Mykene aus hört der Asphalt auf, aber er führt auch zu einem Tälchen mit einer guten Quelle. Der saubere Ort hier heißt *Monastiráki*, die Kirche Panajia Phaneroméni. Eine freundliche Nonne begrüßt, sie ist sehr gesprächig und gibt uns Segenssprüche und fromme Traktätchen mit auf den Weg. (1. 8. 69)

Auf dem Wege zum Heraion studierten wir zunächst die große Kirche von *Mérbaka* = A. Triás. Es ist eine Kirche der Kímisís Theotokou, also: Mariä Himmelfahrt. Sie hebt sich mit dem vorwiegend rötlichen Ton ihres Mauerwerkes aus den weißen Marmorgrabmälern des Friedhofes, in dem sie steht, eigentümlich heraus. Mitte des 12. Jhds.

Die kleine Kirche bei *Plataníti* dürfte nach Ausweis von allerlei Einzelformen in der gleichen Zeit entstanden sein, wie auch die Kirche von *Chónika*. Auch dies eine Kímisís-Kirche oder vielleicht doch die des A. Nikólaos. Lambis Gamvroulis, der Sohn des Papas, erzählte uns folgende Geschichte: Als 1943 die

Deutschen in Chónika waren, hatte der Papas eine Unterhaltung mit einem deutschen Offizier. Dieser behauptete, es sei eine Kirche des A. Nikólaos. Man nahm die namengebende Ikonie aus der Ikonostasis und fand in der Tat auf der dahinterliegenden Wand die Inschrift: Agios Nikólaos. Der deutsche Offizier hatte davon gewußt; wir haben nicht erfahren können, wer es war.

(2. 7. 69) Das *Museum von Astros* liegt in einer engen Gasse, die von der Platía aus zum Kloster Lukú führt. Aufgebaut wurde die Sammlung von dem Gymnasialdirektor Chasapojánnis, heute wird sie betreut von dem Gymnasialprofessor Kambylis. (Sein Haus ist nicht leicht zu finden, man muß fragen). Das Museum ist klein und nicht sehr gut geordnet, aber es enthält durchaus sehenswerte Stücke, es besteht aus zwei Räumen im ersten Stock eines unbewohnten Privathauses: Scherben, Terrakotten, Dachterrakotten, Bronzestatuetten, u. a. ein Stier mit Inschrift, ferner Marmorfragmente, hauptsächlich aus Lukú und Umgebung, Porträts römischer Zeit, Weihrelief an Asklepios.

Aus einem verschlossenen Schrank zog Prof. Kambylis eine Terrakotta-Karikatur hervor: ein Satyr mit Riesenphallos präsentiert sein Hinterteil. Wichtig auch eine Terrakotta-Wiederholung der Parthenos des Phidias.

Vor dem Museumshaus stehen einige Palmen — letzte Reste eines Haines, der in unserer Zeit dem Fußball-Platz von Astros hat weichen müssen.

(29. 7. 69) Auf dem Wege von Tolon in die südliche Argolis kamen wir über Vivári hinaus nach *Karneséika*; etwa 2 km davor bemerkten wir einen antiken Steinbruch, er liegt unmittelbar an der Straße, einer modernen Käserei gegenüber. — In Karneséika trafen wir, wie am Tage zuvor verabredet, den Gemeindeschreiber Takos Papatheophanidis. Er fuhr mit uns in die Berge in Richtung Tachia, wo wir schon vor 2 Tagen gewesen waren. Bald erscheint, hoch über einem Flußbett, auf steilem Kegel die Burg Giftokastro, auch Kastro Jerojanno genannt, mit Kyklopischen Mauern. Von der Höhe aus sieht man Tolon und Asine!

Der Weg zum Kloster A. *Dimitrios Avgou* ist nicht befahrbar, man muß zu dem Kirchlein zu Fuß gehen. Takos erzählte uns folgende Legende, die den Beinamen Avgou erklären soll: Eine Frau, die keine Kinder bekam, betete zum Heiligen Dimitrios, er möge ihr ein Kind schenken. Dieser erschien ihr im Traume, versprach ihr ein Kind, jedoch verlangte er von ihr, sie müsse das Kind ihm wieder opfern. Die Frau gebar einen Knaben. Der Heilige hatte von ihr gefordert, sie solle das Kind in die große Schlucht beim Kloster werfen. Sie zögerte, dies zu tun. So warf sie zuerst ein Ei in den Abgrund, und als das Ei heil blieb, warf sie das Kind hinterher: Das Kind schlug auf dem Felsen auf und blieb zerschmettert liegen.

Das Kloster liegt eingebettet in einer der Schluchten des Gebirgszuges, der hier Avgós heißt — der Name erinnert an das heutige Wort avgó = Ei. So erklärt sich wohl die Entstehung der Legende.

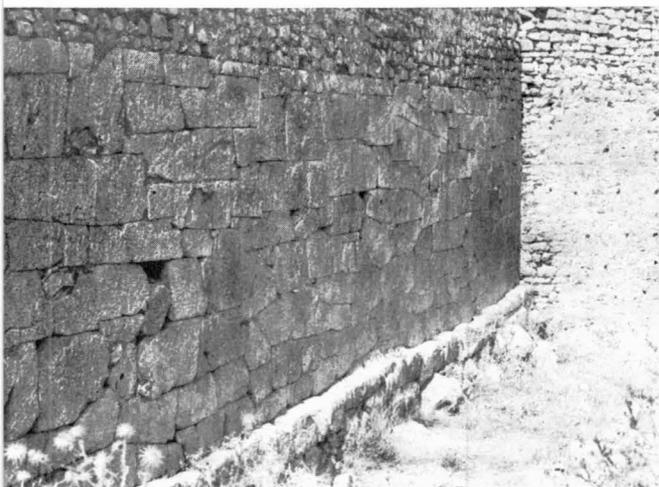


Abb. 7. Lárissa von Argos: Mauerprobe



Abb. 8. Der Diolkos am Isthmos von Korinth

Die Lage dieses Klosters ist typisch für mittelalterliche Kirchen und Klöster in Griechenland. Fast immer wurden sie in einsamen Gegenden errichtet, abgelegen, fernab vom allgemeinen Verkehr. Will man zu ihnen hin, muß man sie suchen, man muß sich mühen, wenn man sie finden will. Neuzeitliche Kirchen liegen dagegen häufig weithin sichtbar, auf einer Anhöhe: die Kirche kommt zu den Menschen, nicht umgekehrt, heute ruft sie den Menschen herbei.

(30. 7. 69) Paus. 2,23,8: »Die Akropolis (von Argos) nennen sie Larissa.« Will man aus der Stadt Argos heraus den Weg auf die *Lárissa* finden, muß man nach dem Kastro fragen, nicht nach der *Lárissa*, diese Bezeichnung wird nicht verstanden! Der Weg hinauf auf die Akropolis ist äußerst beschwerlich, aber mit dem Pkw schließlich doch befahrbar. Man baut jetzt einen neuen Fahrweg bis oben hinauf. Für die Mühen des Weges entschädigen auf jedem Teil der Strecke schönste Ausblicke über alle Teile der Argolis — nach Norden bis Mykene, nach Süden bis ans Meer.

Die mittelalterliche Festung wurde auf antiken Mauern aufgebaut, von diesen sind beträchtliche Teile noch erhalten und gut zu sehen. Die Festung wurde 1822 durch Ypsilanti und Kolokotronis erfolgreich gegen die Türken verteidigt. (Abb. 7)

(31. 7. 69) Der *Diolkos von Korinth*: Das ist eine Schleifbahn, die, wie man zu wissen glaubt, schon im 6. Jh. vor Chr. Geb. von den Korinthern angelegt wurde, um Waren und auch Schiffe auf Räderkarren vom Korinthischen Golf in den Saronischen und umgekehrt transportieren zu können. Griechische Archäologen haben beträchtliche Teile dieses Weges ausgegraben. Der eine Teil der freigelegten Strecke liegt am Westausgang des heutigen Kanales, dort, wo eine kleine Fähre Menschen und Fahrzeuge kostenlos von einem Ufer zum an-

deren bringt. Man findet den Weg hierher: Abzweigung links von der großen Landstraße von Patras zum Kanal beim Wegweiser »nach Lutraki«.

Die Fortsetzung des Weges nach Osten wurde beim Bau des Kanals zerstört, es ist aber ein noch recht großes Stück auf der Nordseite des Kanals zu sehen, es liegt im Gelände der dortigen Militärschule und ist daher nur mit besonderer Erlaubnis zu besichtigen. Man hat sie uns jedoch bereitwillig gegeben, ein Offizier ging mit uns, ließ uns alles betrachten und nach Herzenslust fotografieren (Abb. 8).

Dieser Diolkos wurde eigentümlicherweise nicht in gerader Linie geführt, sondern in zahlreichen Windungen, fast schlangenförmig.

(1. 8. 69) Nach den Ausgrabungen von Heinrich Schliemann (1874—1876) in *Mykene* haben zunächst die Griechen selber hier weiter gearbeitet, dann die Engländer und in neuerer Zeit wieder die Griechen. Sie haben nicht nur erfolgreich ausgegraben, sondern auch große Mauerteile wieder aufgerichtet (*Anastylosis*), indem sie die vor den Mauerzügen liegenden alten Steine wieder an ihre alten Plätze zurückgelegt haben. Eine meist recht nützliche Arbeit! Für den fotofreudigen Touristen empfiehlt sich der Besuch von *Mykene* am späten Nachmittag, die Sonne läßt dann die Ruinen plastischer erscheinen, selbst das Löwentor bekommt viel Licht.

Nach der eigentlichen Betrachtung des ausgedehnten Ruinenfeldes liegt es nahe, die archäologischen Fakten, die die Geschichte von *Mykene*, soweit sie in den baulichen Anlagen sich manifestiert, aufgeklärt haben — mit den mythologischen Überlieferungen in Zusammenhang zu bringen. Die Archäologie hat drei große Perioden festgestellt, vereinfachend zu bezeichnen als 1) die Epoche der Schachtgräber, 2) die Epoche der Kuppelgräber, zu der auch das Löwentor und die große, erneuerte Festungsmauer gehören, und 3) nach dem Ende der *Mykenischen* Zeit, nach der Zerstörung der Burg im Verlaufe der »*Dorischen Wanderung*« die eigentlich griechische Zeit; von dieser ist besonders der große Tempel bedeutsam — auf der Spitze der Burg in Nord-Süd-Richtung (Abb. 9).

Aus der Mythologie nun erfahren wir dies:

1) *Perseus*, den wir fast nur als Sagengestalt kennen, von dem wir wissen, daß er der *Gorgo Medusa* das Haupt abschlug, in *Aethiopien* die an den Felsen geschmiedete *Andromeda* befreite, heiratete und mit ihr in seine Heimat zog, in die *Argolis*, und schließlich in *Tiryns* residierte. Dieser *Perseus* nun gründete auch *Mykene*. Ist *Perseus* also etwa nicht nur ein Sagenheld, eine mythische Figur, sondern auch eine historische Persönlichkeit?

2) Nach dem Untergang des Geschlechtes der *Perseiden* kam ein neues Geschlecht nach *Mykene* und herrschte hier, der Gründer dieser neuen Dynastie hieß *Pelops*. *Pelops*, der Sohn des *Tantalos*, kam aus dem Osten, gewann *Hippodameia*, die Tochter des Königs *Oinomaos* von *Pisa*. Seine Nachkommen waren u. a. *Atreus*, nach dem das Geschlecht auch die *Atreiden* genannt wird. Ich habe



Abb. 9. Mykene, Reste der Athenatempels

Pelops immer als eine historische Persönlichkeit angesehen, nicht wie es z. T. heute noch geschieht, als einen urtümlichen Gott, der in griechischer Zeit zu einem Heros »abgesunken« ist, wie man sagt.

3) Daß die »Dorische Wanderung« mythisch aufgefaßt wurde als Rückkehr der Herakliden, der Nachkommen des Herakles, ist bekannt. Sie besiegten die Pelopiden und besetzten die Argolis. Die antike Überlieferung setzt dieses »historische« Ereignis ins 12. bzw. 11. Jh. vor Chr.

Die »Überlieferung« kennt also drei Epochen von Mykene: die Epochen der Perseiden, der Pelopiden und der Herakliden. Ich bin seit je versucht, diese mythischen Perioden mit den archäologisch feststellbaren zu kontaminieren: Perseus und sein Geschlecht würde dann zur Periode der Schachtgräber gehören; die in ihnen gefundenen berühmten Goldmasken könnten dann für ihn und seine Nachkommen gemacht worden sein, Pelops hingegen würde dann zu den Kuppelgräbern gehören, das sog. Schatzhaus des Atreus könnte danach in der Tat das Grab des Atreus sein. Und der Athenatempel (Abb. 9) über dem Megaron ist nach der Rückkehr der Herakliden entstanden. Den Wechsel in der Bestattungsart, von den Schachtgräbern zu den Kuppelgräbern, hat man übrigens schon immer als den Niederschlag eines Dynastienwechsels angesehen — warum also nicht als Wechsel von den Perseiden zu den Pelopiden? <sup>8)</sup>

<sup>8)</sup> Diese Gedanken habe ich seit Jahren in Wort und Schrift geäußert und in Mykene selbst diskutiert, vgl. Zschiezschmann Mykenae — Mythos und Wirklichkeit, in: Nachrichten d. Gießener Hochschulgesellschaft 26, 1957, S. 227ff.

(2. 8. 69) Die kleine, gut erhaltene *Straßenbrücke* unterhalb der Festung *Kasárma* wird neuerdings für nachmykenisch gehalten.<sup>9)</sup> Wir hingegen meinen, uns davon überzeugt zu haben, daß das Bauwerk durchaus in mykenischer Zeit entstanden sein kann, entsprechend der bisher allgemein geltenden Vermutung. Wie bekannt, durchzieht die Argolis ein gut durchdachtes Straßensystem, das im allgemeinen auf mykenische Zeit zurückgeführt wird, und hierzu würde auch die Brücke gehören. Sie dient heute wie einst dazu, eine kleine Schlucht zu überbrücken, den Weg über diese weiterzuführen. (Abb. 10)

Die Bauart ist »kyklopisch«, kaum behauene Steine sind übereinandergesetzt, und zwar so, daß nirgendwo eine Tendenz zur Einhaltung einer Waagerechten bemerkbar ist. Das Gewölbe ist durch Überkragen der Steine hergestellt, ist also ein »Scheingewölbe« wie in Mykene und Tiryns, und nicht durch schräg gestellte Platten wie bei der Pyramide von Kephalaria. Zuzugeben ist freilich, daß das Polygonalmauerwerk in der Argolis, in Lakonien und Messenien insgesamt im Zusammenhang untersucht werden sollte, denn es ist nicht zu leugnen, daß viele der Mauern in diesen Gebieten zwar durchaus polygonalen Charakters sind (und deswegen leicht für »mykenisch« gehalten werden), aber gewiß aus einer späteren Zeit stammen. Die Wesenszüge und Erscheinungsformen dieses späteren Polygonalmauerwerkes müßten erneut genau beschrieben und gekennzeichnet werden.

Hinter der Straßenschleife bei der Brücke liegt der kleine, nur aus wenigen Häusern bestehende Flecken *Arkadikó*. Links an der Straße (in Richtung Ligurió) sahen wir, kurz vor der Abzweigung nach A. Dimitrios, am Westrande einer Sandgrube die frische Ausgrabung einer mykenischen Tholos. Der gemauerte Dromos ist nicht in ganzer Ausdehnung erhalten, von der Tholos-Mauerung nur die unteren Schichten, in diesen unten wie Orthostaten hochkant gestellte Blöcke.

(9. 8. 69) Wir haben *Sparta* (heute Sparti) als neues Standquartier gewählt, um von hier aus ganz Lakonien einschließlich der Máni zu bereisen.

Wer heute nach Sparta kommt, wird entzückt sein — in welcher Jahreszeit auch immer — von der fruchtbaren Ebene der Eurotas, des schön fließenden Stromes. In ihrer Mitte liegt die heutige Stadt an der Stelle der alten. Die Stadt ist ganz neuzeitlich, unter dem ersten König der Hellenen erbaut, im »hippodamischen« System, d. h. mit rechtwinklig sich schneidenden Straßen. Es gibt in Sparta eine Anzahl guter Hotels, auch kleinere sind gut und sauber.

Wer mit dem Gedanken an das einstige Sparta hierher kommt, wohl gar mit dem Pausanias in der Hand, wird enttäuscht sein, denn er findet in der heutigen Stadt so gut wie keine Reste des Altertums. Ein schön gemauerter stattlicher Bau gilt als Grab des Leonidas — was alles andere als sicher ist; aus der

<sup>9)</sup> Z. B.: R. und K. Cook, Südgriechenland, S. 171.



Abb. 10. Mykenische Brücke am Wege nach Epidauros



Abb. 11. Sparta: Basilika des A. Nikon auf der Akropolis

Zeit der Perserkriege stammt das Gebäude gewiß nicht, immerhin — durch die hochragenden Zypressen ist es zu einem stimmungsvollen Platz ausgestaltet.

Auch die *Akropolis* enttäuscht. Sie hebt sich nicht sehr hoch aus der Ebene heraus, am Abhang zur Stadt liegt ein großes Theater, hauptsächlich römischer Zeit. Oben künden armselige Mäuerchen, die man mit dem Tempel der Athena Chalkioikos identifiziert, kaum noch von dem einstigen Glanz dieses Heiligtums. Beeindruckend freilich sind auch heute noch die Grundmauern der großen, dem A. Nikon geweihten Basilika (10.—11. Jh.). Gewiß machte die Kirche einst von der Höhe der alten Akropolis die abgeschlossene Christianisierung des Landes weithin sichtbar. (Abb. 11)

Das *Museum* von Sparta enthält einige ungeahnte Schätze, nicht nur den »Leonidas« oder die Proben der bekannten »Heroenreliefs«, vor allem sollte der Besucher den Kleinfunden aus dem Amyklaion, Menelaion und dem Artemis-Orthia-Bezirk seine Beachtung schenken — Elfenbeinreliefs, Bronzestuetten, Bleifiguren, hocharchaische Terrakotten, frappierend die tönernen Masken alter Zeit mit ihren grotesken Gesichtern. Man sollte auch den kurzen Weg zur benachbarten Apothiki des Museums nicht scheuen (man muß einen Phylax mitnehmen!), um die hier in situ liegenden Mosaiken zu betrachten — Europa auf dem Stier, Achill unter den Töchtern des Lykomedes, Orpheus wie er den Tieren singt; es sind gewiß handwerkliche Arbeiten später Zeit, aber dennoch interessant und wichtig, vor allem der Orpheus, wie er groß in der Mitte sitzt und von einem Chorus von kleiner wiedergegebenen, wilden Tieren umgeben ist — ein spätantiker Typus, der in vielen Gegenden des Imperiums nachweisbar ist.

(9. 8. 69) Um das Heiligtum der *Artemis Othía* von Sparta zu finden, biegt man von der Straße in Richtung Tripolis kurz vor der Eurotas-Brücke rechts ab

in einen schlechten, schließlich aber befahrbaren Weg. Große Lastwagen fahren ständig hin und her, der Weg wurde nicht besser dadurch. — Das Heiligtum liegt schon außerhalb der Stadt, Pausanias nennt (3. 16. 7.) das Hieron »Limnaion« — der Eurotas fließt nicht weit entfernt, sumpfiges Wasser verunklärt heute zu mancher Jahreszeit das Ausgrabungsfeld. Es scheint hier nicht mehr allzu viel zu sehen, in jedem Falle ist es gut, die Pläne der englischen Grabung zu studieren, will man sich ein Bild von den Ergebnissen machen. Die Einzel-funde sind natürlich im Museum, und diese von besonderer Wichtigkeit: u. a. wiederholen zahlreiche Elfenbeintäfelchen das Bild der Orthía, wie man sie hier verehrte<sup>10)</sup>, es sind Werke des 7. Jahrhunderts! Dennoch — der Gang hierher lohnt: Man steht auf einer natürlichen Anhöhe, die in späterer Zeit zu einem theaterartigen Schaurund ausgestaltet wurde und blickt auf das flache Feld davor, man sieht Reste des Altares (vielleicht erkennt man sogar die verschiedenen Perioden!), man sieht vor allem auf das hochgemauerte Fundament des alten Tempels. Die Tempelfront ist über den Platz davor herausgehoben. Hier erschien die Priesterin, das holzgeschnittene Bild in den Armen, hob es hoch und zeigte es der gläubigen Menge. Damit erschien den Menschen die Gottheit selbst. Gewiß erinnern wir uns daran, daß hier seit Lykurgos anstelle eines Menschenopfers grausame Geißelungen von Jünglingen stattfanden, daß, wie Pausanias berichtet (3. 16. 10), das Bild in der Hand der Priesterin schwer wurde, wenn einmal der Eifer der Geißler nachließ, und gewiß ist die Anlage eines Theatrons für Zuschauer an diesen religiösen Exekutionen für uns ein fast peinlicher Gedanke, jedoch — dies ist das Wesentliche: Die Anlage des Tempels diente der weithin sichtbaren Zurschaustellung der Gottheit, die Gottheit erscheint vor der Tempeltür. Kein Plan kann dies so veranschaulichen wie der Blick von der Höhe der Cavea.

(12. 8. 69) Der Weg zum *Amyklaion* ist nicht schwer zu finden, er ist auch gut befahrbar. Man fährt von Sparta aus in südlicher Richtung bis zu dem wenige Kilometer entfernten Ort, der heute wieder den Namen Amyklai trägt. Am Ortsausgang bringt uns ein Hinweisschild auf den rechten Weg, in den wir links einbiegen, in einen Schotterweg. Dieser führt durch üppige Gartenanlagen — man lasse sich durch Abzweigungen nach links oder rechts nicht beirren — und bald erreicht man einen mäßig hohen Hügel bei dem Kirchlein der A. Paraskeví (neuerer Bauart, mit Vordach): Hier lag das *Amyklaion*, die Stätte der Verehrung des Apollon Amyklaios. Eine Stützmauer aus schönen Quadern ist heute noch zu sehen. (Deutsche Ausgrabung 1925, E. Fiechter u. a.) Der Blick schweift in die Weite. Einst muß von Sparta aus der große »Thron« des Bathykles von Magnesia deutlich zu sehen gewesen sein wie auch die riesenhafte Bronzefigur des Apollon, etwa 30 Ellen hoch, so Pausanias 3,19,2.

<sup>10)</sup> Hierzu neuerdings E. L. Marangou, Lakonische Elfenbein- und Beinschnitzereien, Tübingen 1969.



Abb. 12. Sparta: Amyklaion



Abb. 13. Sparta: Tempel der Artemis Orthia

(13. 8. 69) Seit dem späteren Mittelalter war der Name *Pelopónnesos* verloren gegangen, die Halbinsel hieß ganz allgemein Morea, von *μορέα* oder *μονοία* = Maulbeerbaum. Erst nach den Befreiungskriegen ist der alte Name wieder eingeführt worden, selbst die *Expédition de Morée* verwendet noch 1831 die mittelalterliche Bezeichnung. Diese kam von den Millionen von Maulbeerbäumen, die hier einst für die Zucht der Seidenraupen angepflanzt worden waren. Trotz des gegenwärtigen Niederganges dieses Industriezweiges (s. u.) sieht man an vielen Plätzen heute noch die schönen Bäume: an kleinen Alleen, als Chausseebäume, auch zu Hainen zusammengefaßt oder vor den Gehöften —, denn die dicht stehenden Zweige mit den großen Blättern geben einen angenehmen Schatten. Häufig schneidet man die Zweige kurz, so daß die Stümpfe dann unseren Weidenbäumen ähnlich sehen, oder man erntet von einer Leiter aus die Blätter und gibt sie den Ziegen als Futter.

(13. 8. 69) *Lykósura* in Arkadien ist leicht zu finden, wenn auch im allgemeinen nur wenige Besucher sich entschließen, hierher zu fahren. Warum? Liegt es zu weit ab? Ist es zu einsam und menschenleer? Ist es zu unbekannt? Wer weiß? Von der Straße Megalópolis—Kalamáta biegt man, unmittelbar nach Überschreiten einer Flußbrücke, rechts ab. Man verläßt allerdings die schnelle Asphaltbahn und kommt auf einen schmalen Weg, einen richtigen Chomatódromos, einen Erd- und Schotterweg, aber er ist gut befahrbar, bis zum Ziele. Die Brücke überspannt übrigens den Alpheios, hier ist er noch jung, anders als wir ihn von Olympia her kennen. Es lenkt auch ein bescheidener Wegweiser auf den richtigen Pfad. Die Lieblichkeit der Landschaft läßt alle Beschwerden schnell vergessen. Pausanias hat gewiß den gleichen Weg genommen wie wir.

Am Ziele angekommen, nehmen wir seinen Text zur Hand (8.37. 1 ff), lesen die verhältnismäßig ausführliche Beschreibung und machen uns Gedanken über

seine Bemerkungen, wie z. B. dies: Lykósura sei die älteste Stadt auf dem Festlande und den Inseln gewesen und habe als erste Helios, den Sonnengott, gesehen, und alle anderen hätten von Lykósura gelernt, Städte zu bauen. Das Heiligtum ist das der Déspoina, der großen Herrin, Paus. 8.37.9: Diese Déspoina verehren die Arkader unter allen Göttern am meisten, und sie sagen, sie sei eine Tochter des Poseidon und der Demeter. Welche Perspektiven!<sup>11)</sup> Pausanias sah zu seiner Zeit nur noch wenige Bewohner hier, Hadrian muß noch einmal eine besondere Belebung des Kultes herbeigeführt und wohl auch das Heiligtum vielfach ausgebaut und erneuert haben; aber bald danach wird die einsame Gegend verlassen worden sein. Als die Christen kamen, bauten sie eine Kirche des A. Athanasios auf die Terrasse, auf der das Déspoina-Heiligtum liegt — nicht freilich ohne vorher die bis dahin wohl erhaltene Kultbildgruppe, bestehend aus Demeter und Despoina, Artemis und dem Titanen Anytos gründlich zerschlagen zu haben; letzteres wissen wir von den griechischen Ausgrabungen von 1889/90. Bedeutende Reste dieser Skulpturen fanden sie vor, die am besten erhaltenen Stücke wanderten ins Nationalmuseum von Athen. Jedoch — wer sich wirklich ein genaueres Bild von diesem sehr aufwendigen Skulpturenwerk machen will, muß nach Lykósura reisen, denn nicht unbedeutende Stücke werden in dem kleinen Museum oberhalb der Ausgrabung aufbewahrt (hier auch noch manches andere und Sehenswerte).

Pausanias nennt den Namen des Künstlers (8.37.3): Damophon von Messene; wann er lebte, verrät der Autor leider nicht. Vor dem Museum trafen wir den jungen französischen Archäologen Edmond Lévy, der gerade einen Aufsatz über diese Skulpturen geschrieben hatte (Bull. Correspondence Hellénique 1967). Er überreichte mir einen Sonderdruck, den er zur Hand hatte, und erläuterte uns zusätzlich an Hand von Photographien seine Thesen: Er hatte durch genaue Untersuchung der Kultbildbasis und durch den hier gemachten Fund hadrianischer Münzen nachweisen können, daß die Basis erst in hadrianischer Zeit entstanden ist; man wird danach annehmen müssen, daß auch die Skulpturen selbst aus dieser Zeit stammen, daß mithin Damophon nicht, wie bisher fast allgemein angenommen, ein Bildhauer des 2. Jahrhunderts vor, sondern des 2. Jahrhunderts nach Chr. Geb. gewesen sein muß. Seine Darlegungen überzeugten uns völlig.<sup>12)</sup>

Die Bildgruppe nahm einst die ganze Rückwand der Cella ein, sie muß eine ungeheure Wirkung gehabt haben durch ihre gewaltige Größe in dem verhältnismäßig kleinen Raum davor. Diese Wirkung kann man selbst heute noch in dem engen Museum bei der Betrachtung der hier aufbewahrten Trümmer verspüren.

<sup>11)</sup> B. Schweitzer, Die geometrische Kunst Griechenlands macht hierzu interessante Bemerkungen, S. 168.

<sup>12)</sup> Zschietzschmann, Lykosura, in: hellenika, 7. Jahrg., Heft 19/20 = 1970 Heft I/II, S. 21 ff.



Abb. 14. Sparta: Menelaion

Man wird, wie mir an Ort und Stelle erneut klar geworden ist, sich noch einmal mit der Architektur des Tempels beschäftigen müssen, zumal die Vorhalle mit ihren 6 Säulen aus einem anderen Material gebaut ist als die Cella, nämlich aus dem hellen Marmor von Dolianá (bei Tegea).

Als ich vor Jahrzehnten zum erstenmal nach Lykósura kam, hörte ich Kinder ein Lied singen, es begann mit der Anrede: Panajia Déspina = Allerheiligste Herrin; man gebrauchte also zur Anrufung das Wort Déspoina wie vor Jahrtausenden.

(17. 8. 69) Der Weg von der Stadt Sparta zum *Menelaion* ist leicht zu finden, wenn man auf der Straße nach Tripolis nach rechts abzweigt, und bald nach dieser Abzweigung das nahezu verrostete Hinweisschild nicht übersieht. Der befahrbare Weg durch einen Ölbaumhain ist zwar bald zu Ende, nach knapp 100 Meter biegt er rechts ab zu einem Kirchlein der Soodochos Piji. Von hier aus Anstieg zur Bergkuppe zu Fuß. — Das Menelaion liegt etwa 200 m über dem Eurotastal. Von ihm aus: großartiger Blick über die ganze spartanische Ebene und das Taygetos-Massiv, das erhaben wie nur je als ein Stück »Ewiges Griechenland« vor uns liegt. (Abb. 14)

Wir erinnerten uns hier an die Verse Homers im 4. Gesang der Odyssee, wo von Menelaos gesagt wird, daß er nicht sterben, sondern hinweggetragen werde in die Elysische Ebene, »weil du Helena hast und der Eidam des Zeus bist«. — Allerlei Funde im Museum von Sparta und allerlei Mauerwerk hier am Ort bezeugen eine Heroenkultstätte von altersher.

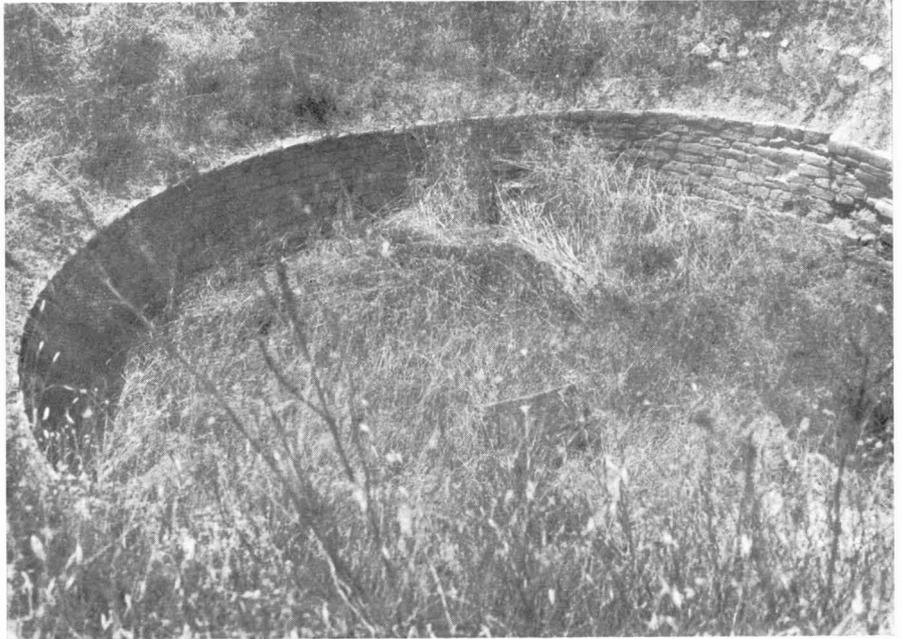


Abb. 15. Sparta: Kuppelgrab von Vaphio

Drei Erhebungen in Sparta und Umgebung gibt es, alte Verehrungsstätten, die so liegen, daß jede Stelle von jeder gesehen werden konnte: die Akropolis mit dem Tempel der Athena Chalkioikos, das Menelaion in der Eurotasebene sowie schließlich das Amyklaion mit dem Heiligtum des Apollon am Wege nach Gytheion. Wenn die Feiern abgehalten wurden und die Opferfeuer loderten, wurden sie in Sparta selbst gesehen, und man nahm dadurch an diesen Begehungen teil.

(17. 8. 69) Auch das Kuppelgrab von *Vafió* konnte man von weitem sehen. — Wir suchten das Grab, der Weg dorthin ist nicht leicht zu finden, er geht in Amyklai, auf der Straße von Sparta nach Gythion, links ab, »vor der 2. Tankstelle BP« haben wir uns notiert. Man darf sich auch hier, wie so oft, durch kleinere Abzweigungen nicht beirren lassen. Das beste ist, man fragt nach dem »τάφος Μενελάου«. Nach ca. 2 km muß man den Wagen stehen lassen, geht dann durch einen trockenen Fluß mit viel Schilf und steht dann plötzlich vor einem Schild: *Θολωιδος τάφος Βαφίον*. Doch das ist noch nicht das Grab selbst, dieses liegt links von dem Schilde 200—300 m in den Ölbaumfeldern am Uferhang des Eurotas. Das Grab ist sehr groß, der gut erhaltene Dromos verläuft in Richtung auf den Fluß und ist über 25 m lang, der Durchmesser über 10 m. Die Rundmauer freilich ist leider nur etwa 0,80 m hoch erhalten (Abb. 15).

Für die Einwohner ist es ohne jeden Zweifel das Grab des Menelaos, für die Wissenschaft ist es das nicht in dem gleichen Maße. Das Grab hat eine gewisse

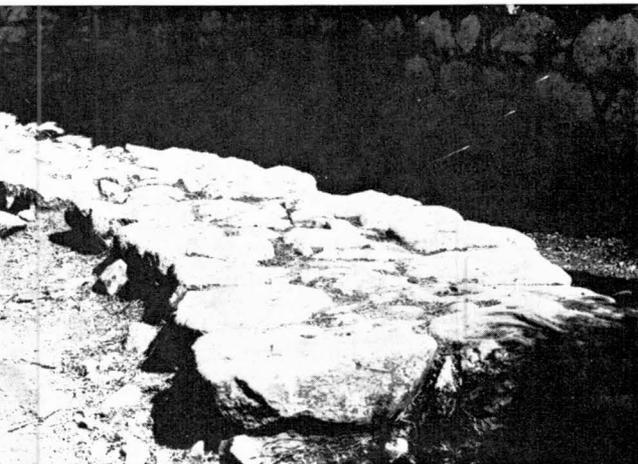


Abb. 16. Steinstraße in der Mani

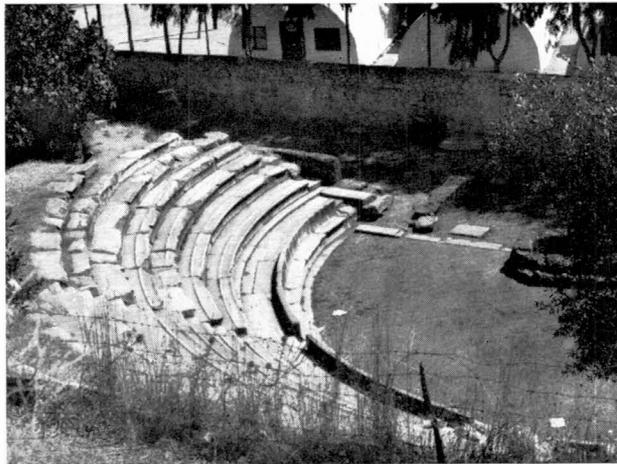


Abb. 17. Gytheion: Theater, im Hintergrund Kaserne

Berühmtheit erlangt wegen der zwei Goldbecher, die man hier fand, wiewohl das Grab schon längst ausgeraubt war. Die Becher sind heute in Athen.

(18. 8. 1969) Die Bereisung der *Máni* wird fast schon Mode, nachdem sie bisher gemieden wurde. Wir wissen von Einzeltouristen und Reisegruppen, die sich die *Máni* zum Ziel genommen. Wir sind wohl nicht ganz unbeteiligt daran, weil wir, vor allem S. Oppermann, immer wieder darauf aufmerksam gemacht haben, wie interessant in vieler Hinsicht das Gebiet ist und welche landschaftlichen Eigenarten sich dem Wanderer bieten. Das Reisen in der *Máni* ist freilich noch immer ein wenig mühsam: zwar gibt es eine Autostraße von Gythion bis Areopolis und Pyrgos Diru (schon jetzt angelegt wegen der großen Grotte bei Pyrgos, die freilich noch immer nicht zugänglich ist) jedoch — was rechts und links dieser Straße liegt — und das sind die bedeutendsten »Sehenswürdigkeiten« — ist alles andere als bequem zu erreichen, böse Steine, Schotterwege, selbst die ehemals sehr nützlichen Steinstraßen muß man manchmal benutzen, weil es nichts anderes gibt (Abb. 16).

Aber die Menschen sind von einer Freundlichkeit, die wir nicht erwarteten — weil sie in einem ganz gegenteiligen Rufe stehen, Oppermann hat hierüber bereits geschrieben.<sup>13)</sup>

Wir kamen geradewegs auf der guten Straße von Sparta her am 18. 8. 69 in Gytheion an (Jition) und nahmen Quartier in einem kleinen Hotel an der Paralia. Die heutige Stadt ist so angelegt, daß von der breiten Hafen- und Uferstraße aus die Häuser an den ansteigenden Berg gebaut sind: unten Läden, Magazine, ein Kafention, oben die Wohnhäuser. Schmale Treppentiegen führen zu ihnen empor. Unser Hotel begann eigentlich erst nach einem Anstieg von 25 Stufen, dann war es sauber, gut und brauchbar.

<sup>13)</sup> Universitätsblätter 1970, 2, S. 65.

Gythion ist heute Verwaltungszentrum der Mani, wiewohl die Stadt ganz am Rande des Gebietes liegt, das man die Mani nennt.

In *Gythion* selbst gibt es ein hübsches kleines Theater aus römischer Zeit zu sehen, es liegt am Ostrand der Stadt, unmittelbar neben dem Eingang zur Kaserne (Stratópedon). Die Orchestra ist normal halbkreisförmig, von den Sitzstufen sind 9 Reihen erhalten, darüber geht die einstige Cavea unmittelbar in einen Ölbaumhain über. Der anmutige Mandelbaum in der 5. Reihe zerstört diese allmählich aber mit Sicherheit. Die erste Reihe ist als Proedrie durch Bänke mit Rückenlehnen gekennzeichnet. Auf den Orchestraboden ist ein nachantiker Brunnen aufgemauert, er ist nicht mehr in Gebrauch. Im Norden, an die rechte Parodos anschließend, ein kleines Heiligtum — des Dionysos? der Nymphen? Es ist ein länglicher Raum mit Querwänden und einer Apsis; später wurde er als Kirche gebraucht (Abb. 17).

Es gibt in *Gythion* auch ein kleines Museum, es ist im Dimarchíon (Stadthaus) untergebracht. Schließlich findet sich jemand, der den Schlüssel hat. In einem offenen Pfeilerhof Bruchstücke von frühchristlichen Kirchen sowie ein Erosensarkophag mit Girlanden, darüber Herakles — Kerberos. Im verschlossenen Museum christliche Bauteile, Hausurnen, Statuenfragmente, die vorwiegend aus dem Theater stammen, einige Inschriften, Keramik.

Der Hafenstraße vorgelagert eine kleine Insel, die heute durch einen betonierten Damm mit dem Festlande verbunden ist: Wenn ein Auto fährt, hat beiderseits allenfalls noch je ein Fußgänger Platz. Die Insel heißt heute *Marathonísi* = Fenschelinsel. Sie ist ganz flach und hebt sich nur wenig aus dem Meere heraus, an der Spitze ein Fanari (Leuchtturm). Ein Wäldchen niedriger Kiefern umgibt einen mit Zinnen bekrönten Turm neuerer Zeit.

Im Altertum hieß die Insel *Kranáä* (danach heute ein Hotel an der *Paralia*). Sie war damals nur mit einer Barke zu erreichen. Sie besaß ein berühmtes Heiligtum der Aphrodite *Migonítis*, das *Migónion*. Den Weg von Sparta zum Hafen *Gythion* nahmen einst auch die schnellen Wagen des *Paris-Alexandros*, der mit der Königin *Helena* floh, um hier das Schiff nach *Ilion* zu besteigen — nicht ohne der *Migonítis*, die ihm geholfen hatte, *Helena* zu gewinnen, ein Opfer darzubringen. Dann wird er den Hafen eiligst verlassen haben.

Auf dem Wege in die Mani liegt gleich hinter *Gythion* das Dorf *Mavrowuni*, von hier aus schöner Blick auf die Insel *Kranáä*.

(19. 8. 69) Oppermann notierte an diesem Tage folgendes: »Etwa 8 km hinter *Gythion* in Richtung *Areopolis*, ca. 1,5 km hinter einer Brücke liegt links auf einem Berge über einigen Wohntürmen die *Kirche der Koimesis*. Es ist eine einfache Tonne mit großer Kuppel, die auf den Außenwänden ruht. Ein Glockenturm ist angebaut. Die Kirche stammt wohl aus dem 15. Jh. Im vorderen Teil und in der Kuppel (*Pantokrator*) ist die ursprüngliche Malerei bestens erhalten.

Sie ist durch ihre bäuerliche Einfachheit sehr eindrucksvoll. Die Ikonostase ist gemauert und schließt bis fast oben die Apsis ab. Teilweise sehr schöne Ikonen. Beim Aufstieg zur Kirche (von der Straße ca. 15 Minuten) trat mir aus dem verfallenen Wohnturm, an den sich eine verfallene Kirche anlehnt, ein alter Mann mit einem langen Vorderlader entgegen mit fünf großen knurrenden Hunden. Ich redete ihn an und bat ihn um einen Schluck Wasser, den er mir mürrisch reichte. Nun war ich in Sicherheit, denn jemanden, dem man Wasser gegeben hat, den man als Gast behandelt hat, kann man nicht mehr mit Vorderlader und Hunden bedrohen.

Auf dem Rückweg zwei große Schildkröten — um Nachwuchs besorgt. Im Gebüsch kurz vor der Straße eine weitere Kirchenruine mit Apsis. — Die Koimesis ist den Aufstieg unbedingt wert. «

(20. 8. 69) *Kelephá* liegt nördlich von Areopolis, es geht ein Weg rechts von der großen Straße von Gythion herab. Es ist freilich ein arg steiniger Weg. Wir waren mehrmals hier. Als wir das erste Mal auf der kleinen *Platía* hielten, bei der Kirche des A. Wassilios, lernten wir bald den Kafetsis Petros kennen und auch den Papas (den sie hier wie anderswo auch zärtlich *Papulis* nannten). Petros ist uns sehr nützlich geworden, er führte uns bereitwillig herum, zu allen Kirchen, auch zu der romantisch und schwer zugänglich, in einer Felsenschlucht gelegenen *Panajia Spiliótissa* (Höhlenmadonna). Bei *Kelephá* liegt eine große, etwas phantasielos rechtwinklig mit Rundtürmen angelegte Festung; wir haben sie untersucht — im Inneren mächtige Zisternen — und fanden, daß sie aus türkischer Zeit stammen müsse — sie steht auch wie eine drohende Zwingburg da, deren Westmauer an die Schlucht gebaut ist, die *Kelephá* von *Itylo*, das gegenüberliegt, trennt; die tiefe Schlucht ist unpassierbar.

*Kelephá* hat eine eigene Quelle, die für die Bedürfnisse des Ortes ausreicht. Ein sauberes Dorf, Häuser, Gehöfte aus vielen Einzelteilen bestehend, an alte und verfallene sind neuere angebaut. Von einer Stromleitung ist nichts zu sehen. Die Kirche — beim *Esperinós* läutete der Papas die beiden Glocken an den vor dem Glockenturm herabhängenden Seilen selbst mit rhythmischen, geradezu tänzerischen Bewegungen — überraschte uns durch die wohl erhaltene Bemalung im Inneren.

Vor mehr als 200 Jahren sind, so berichtete uns der Papas, drei *Karávia* aus der Bucht von *Itylo* abgesegelt mit Auswanderern aus der Umgebung. Das eine kam nach Venedig, das andere nach Genua, das dritte aber landete in Korsika. Dort erinnere man sich noch heute an die griechische Herkunft einiger Familien, und vor einigen Jahren sei der Bürgermeister der Hauptstadt von Korsika gekommen, um griechische Erde zu holen. Selbst Bonaparte habe von sich behauptet, daß seine eigenen Vorfahren aus Griechenland eingewandert seien. (Ähnliches auch bei Termor, Mani S. 133)

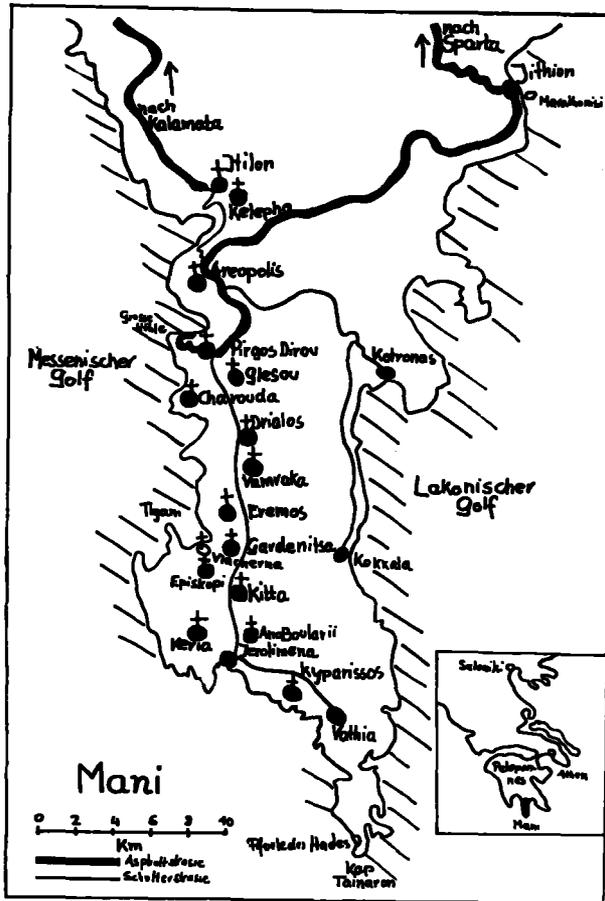


Abb. 18.  
Kartenskizze der Mani

Die Mani ist rau und nicht sehr fruchtbar, Ölbäume fristen ein bescheidenes Dasein, aber sie sind wichtig. »Wir leben vom Öl«, sagte uns ein Maniat. Feigenkakteen wuchern z. T. üppig, die Früchte dienen als Nahrung, sie werden gern als gastliche Gabe dargeboten. Ab Areopolis bis zum Hafentort Jeroliména gibt es keine Quellen, man ist auf das in »Sternes« eingefangene Wasser angewiesen, es reicht natürlich nur für die Tiere und die Menschen, keinesfalls aber zur Bewässerung etwa der Ölbäume.

Kennzeichen eines jeden Ortes sind die festgemauerten, einst sogar bescheiden ausgeschmückten Türme, die zum Wohnen und zur Verteidigung dienten — gegen äußere und innere Feinde. Heute verfallen sie mehr und mehr, seit das große Ziel der tapferen Maniaten — Kampf gegen die Türken — durch die Befreiungskriege erreicht ist. In Areopolis sagte uns Herr Versákos, der epistátis des neu gebauten Gymnasions, er habe den Oberstock seines Turmes abgerissen, weil der Wind in dem Gemäuer zu sehr gerauscht und ihm und seiner Familie dadurch die Nachtruhe geraubt habe.

Viele Maniaten ziehen aus ihren Dörfern fort — in die großen Städte, nach Sparta, Piraeus, Athen. In Kelephá lebten einst 350 Einwohner, jetzt sind es

keine 50 mehr! In Anobulárii stehen ca. 30 Häuser. Der größte Turm hier gehört Herrn Theodoros Mandúvalos, den wir kennenlernten und besuchten. Auch er ist weggezogen, er ist Sminarchos in Athen, d. i. Geschwaderkommandore. Wegen seiner Gesichtsfarbe nannten andere ihn: o Mávros, d. i. der Schwarze. Es ist ein großer, starker Mann — ein Herr. Seinen Turm haben wir bestiegen und fanden im gewölbten Obergeschoß noch ein Kanönchen. Wir trafen hier etwa 50 Einwohner an, sämtlich aus der Familie Mandúvalos, sie verbringen hier, wie er selbst, die Sommerferien — wenn sie wieder weggehen, bleiben höchstens 10 Menschen zurück.

Auch von den alten Kirchen, die sich hier in ungewöhnlich großer Anzahl finden, sind viele dem Verfall preisgegeben. Die Gewölbe sind eingestürzt, Sonne und Regen fällt auf die Wandmalereien. Niemand ist in der Lage, die Kirchen auszubessern. Es ist ein Jammer.

Unterhalb von Itylo fanden wir ein Kloster noch mit allen Einrichtungen, intakte Ikonostase, Ikonen — so als könnte die Kirche sofort wieder in Gebrauch genommen werden, auch die Glocken warten darauf, geläutet zu werden, aber das Kloster ist seit langem verlassen und niemand kommt zu einem Gottesdienst hierher. — Manchmal liegen auch Totenschädel offen in einer Mauernische. Von einem dieser Köpfe sagte uns ein Knabe: Das war mein Großvater!

(22. 8. 69) Es gab einst große, reiche Familien hier, wie die Mavromichali oder die Kapitanaki u. a. Sie waren die Herren, die Beys, wie sie sich selbst nannten. Von einem Mavromichali erzählte man uns folgende Geschichte: In Kalamata lebte einst ein italienischer Graf mit seiner Tochter; diese war sehr schön, aber sie tat nicht gut, denn sie hielt es mit Männern, mit vielen Männern. Der Vater beschloß, das Mädchen umzubringen; da er es aber selbst nicht fertigbrachte, beauftragte er einen Maniaten, es zu tun. Aber auch dieser sah sich dazu außerstande. Er setzte es kurzerhand in einer Höhle aus und verließ es. Dort lebte es, keiner weiß, wie und wovon. Auch hatte es die Sprache verloren. Ein Mavromichali fand es eines Tages, und, da es noch immer sehr schön war, nahm er es mit sich und heiratete es. Es gebar ihm einen Knaben. Es hatte die Sprache noch immer nicht wiedergefunden. Da nahm der Mann das Kind, hielt es über ein offenes Feuer, um es zu verbrennen. Doch da schrie die Frau laut auf: Halt ein, halt ein! Das Kind wurde gerettet, und die Frau konnte von diesem Tage an wieder sprechen.

Wir haben die ganze *Mani* auf und ab durchstreift, haben uns mehr als zwei Wochen in diesem Gebiet aufgehalten. Die Ergebnisse der vielfältigen Beobachtungen auf mancherlei Gebieten können hier nicht dargestellt werden. Mit den wichtigsten Objekten, den zahlreichen Kirchen, hat sich Dr. Oppermann besonders beschäftigt, auch bereits einen ersten Bericht gegeben (Gießener Universitätsblätter, Heft 2/1970).

Mit einem Venzini (kleines Motorboot) fuhren wir mit dem Fischer Kyriákos auch zum Kap Taenaron (Kap Matapan) und haben dabei in die Höhle geblickt, aus der Herakles den Kerberos geholt hat — eine schaurige Stelle, ein tiefes Loch in den schwarzen Felsen der steilen Küste, die Stelle wird auch heute noch von den Einheimischen scheu gemieden. — Nach der Messamani mit Kitta, dem Phrourion der Mani, als Mittelpunkt, haben wir auch Teile der Ostküste der Halbinsel bereist, so Agéramos, Skutárior, Kótronas und Phlomochóri. Eindrücke, Erlebnisse, Feststellungen und Beobachtungen können nur in einer gesonderten Arbeit zusammenhängend behandelt werden. Wir haben den lebhaften Eindruck gewonnen, daß es sich lohnen wird.

(26. 8. 69) Seit gestern ist auch die *Jagd* »wieder offen«. Das heißt — jeder, der ein tuféki (Flinte) besitzt, geht nach Gythion, wo das Gewehrschloß entsiegelt wird! Petros, der Freund aus Kelepha, gehört zu den Jägern. Fast jede Nacht ist er, wie er sagt, unterwegs. Die Beute ist nie sehr groß, aber: Der Besitz eines Gewehres und das Auf-die-Jagd-gehen ist auch etwas wert! Er nimmt, so berichtet er, immer auch ein Tsekúri mit, ein Beil: weil er manchmal mit einem ganzen Rudel von Tsákali zusammentrifft. Das sind eine Art Schakale, wilde Hunde, die geschlossen auftreten und nicht selten ein Tier reißen. Die Hunde sind dann angriffslustig, und mit der Flinte allein kann er sich nicht wehren, da nimmt er dann das Beil zu Hilfe. Ob es nicht ein wenig Jägerlatein auf Neugriechisch ist, was er uns da erzählt?

(30. 8. 69) Wir wollten den Tempel der *Artemis Knakeatis* finden (ältere Grabung von Rhomaios). Wir brachen von Tegea auf, Niko Repas, der Phylax des Museums, begleitete uns. Die Fahrt ging über die Ortschaft Stadion, weiter über Gareia und Mavríkion — Wegweiser helfen nur zum Teil! — bis Vervána. Wir hielten hier kurze Mittagsrast, wir mußten uns freilich mit Brot, Käse, Oliven begnügen, denn die gekochten Ziegen, die man uns vorher angepriesen, seien erst morgen (Sonntag) fertig.

Von Vervána aus ist der Weg beschwerlich, Fahren ist unmöglich, Fußmarsch von ca. 1 Stunde. Bedeutsam ist dies: Der Tempel der Artemis liegt hoch in den Bergen, und zwar so, daß man von ihm aus weit ins Land hinaus schauen kann, der Tempel selbst wohl auch von weither zu sehen gewesen ist.

Vervána ist, nach des Lehrers freundlichen Auskünften, ein Ort von etwa 900 Einwohnern, er liegt 1200 m hoch in den Bergen. Die Kirche des A. Joannis ist eine Kreuzkuppelkirche, alt, aber innen völlig geweißt, so daß keinerlei Spuren von Wandmalerei zu sehen sind. An der hölzernen Ikonostase aber schöne Ikonen. Die Kirche umgibt eine Mauer, aus dieser kommt die gefaßte Quelle in vier Mündungen, sie ist stark fließend, das Wasser wohlschmeckend und auffallend kühl. Die Schafe von Vervána nähren sich auf ihren Weiden vorwiegend von einem Kraut, das die Bewohner Mironi nennen, sie finden es nur hier. Es

ist besonders aromatisch und gibt dem Käse wie insbesondere dem Fleisch der Tiere einen besonders guten Geschmack. Liebhaber aus Tripolis kommen daher regelmäßig her, um sich einen Hammel zu kaufen. Die Bewohner bleiben nur den Sommer über hier, im Oktober geht die gesamte Einwohnerschaft mit allem Vieh auf die Wanderschaft. Es findet ein richtiger Exodos statt. Sie ziehen nach Astros im argolischen Golf. Hier besitzen sie alle noch einmal Häuser, in die sie dann einziehen. Selbst der Kafetsís, bei dem wir saßen, hat in Astros noch einmal ein anderes Kafenion. Sie praktizieren dies, wie sie sagen, schon seit über 50 Jahren, im Winter sei es hier zu rau, und die Tiere fänden keine Nahrung mehr. Der Ort ist dann gänzlich ausgestorben. Andere Dörfer in der Umgebung ziehen gleichfalls weg, aber nicht nach Astros, sondern nach Lakonien.

Wir fahren den gleichen Weg, den die Gemeinde im Herbst nimmt, über eine neue, gut befahrbare Schotterstraße durch das Tal des Tanos nach Astros: malerische Schluchten mit Steilwänden, in diesen zahlreiche Höhlen. Von Vervána bis Astros 52 km.